

DEBATTE

JOHANN LANG

über den Wert eines 100-Schilling-Scheins in seiner Kindheit.



Erinnerung an den Schilling

Ich sitze im Kaffeehaus, vor mir eine Tasse Cappuccino und ein schon leeres Glas Mineralwasser, und genieße die letzten Bissen einer Cremeschnitte. Man kommt ohnehin nur ein paar Mal im Jahr dazu, sich ruhig hinzusetzen. Irgendwie fällt mir ein Erlebnis aus der Schulzeit ein. Am zweiten Schultag in der vierten Klasse Volksschule hatte mir meine Mutter einen 100-Schilling-Schein mitgegeben. Ich sollte mir die nötigen Bücher, Hefte und Umschläge kaufen, die für dieses Jahr nötig waren. Der Kaufmann im Ort stellte üblicherweise für jede Schulstufe ein komplettes Paket zusammen, das genau mit der Lehrerin abgesprochen war, aber an diesem Tag war er noch nicht so weit. So hatte ich nur einen Radiergummi und einen neuen Bleistift gekauft. Und eine Heftmappe.

„Ich bekam jede Woche einen Schilling Taschengeld. Manchmal kaufte ich mir eine Schnitte oder zwei Stück Traubenzucker.“

Mein Schulweg war vier Kilometer lang. Von dem Geldschein waren noch genau 92 Schilling geblieben, und ich hatte das Geld in mein Taschentuch eingewickelt. Jedenfalls glaubte ich das. Als ich auf dem Nachhauseweg sicherheitsshalber nachschaute, wurde es mir ganz heiß: Das Geld fand sich nicht in meinem Taschentuch und auch sonst nirgends in meinen Hosentaschen. Ich blieb sofort stehen, stellte meine Schultasche in den Staub am Straßenrand und wühlte alles durch. Es musste doch irgendwo sein! In der Tasche war nichts. 92 Schilling wa-

ren viel Geld für meine Eltern und für mich war das ein Vermögen ...

Ich bekam jede Woche einen Schilling Taschengeld. Manchmal kaufte ich mir eine Schnitte oder zwei Stück Traubenzucker. Um einen Schilling bekam man ein Stück Bendsorp-Schokolade. Ich erinnere mich heute noch an die blaue Schleife.

Sofort ging ich den ganzen Weg zurück, um nach dem verlorenen Geld zu suchen. Bis zum Kaufmann ging ich. Ich war so unglücklich, dass ich am liebsten gestorben wäre. Von Kopf bis Fuß war ich in Schweiß gebadet vor Verzweiflung. Nochmals suchte ich den ganzen Weg ab, aber vergeblich. Zu Hause angekommen war meine Mutter nicht weniger unglücklich. Wir haben sogar am darauf folgenden Sonntag den Pfarrer gebeten, die Gemeinde von der Kanzel herunter zu fragen, ob jemand das Geld auf der Straße gefunden habe. Allein, alle Bemühungen waren ohne Erfolg, das Geld blieb verschwunden und ist bis heute nicht aufgetaucht.

92 Schilling, sinniere ich vor mich hin, das wären heute so sechs Euro fünfzig, ungefähr.

Die Kellnerin, die ich gerufen hatte, um zu bezahlen, steht neben mir und reißt mich unversehens aus meinen Grübeleien. Mit freundlicher Stimme sagt sie: „Sechs Euro fünfzig, der Herr!“

Johann Lang lehrt an der Technischen Universität Graz